Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 12

Artikel: Die Barettlitochter [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573646

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Barettlitochter.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Jakob Boßhart**, Zürich.

(Fortsetzung).

Der Mann im Scharlachmantel sah ihr nach, und seine Lippen zuckten, als wollten sie etwas Bitteres oder Trauriges sagen; aber es war nur ein Augenblick.

‚Oho, Landvogt,‘ rief einer aus dem Volke, ‚die ist nicht in deinen Federbusch verliebt!‘ worauf ein anderer erwiderte: ‚Das weiß er längst!‘

Der Landvogt von Habsburg warf einen verächtlichen Blick nach der Seite, von der die Rufe kamen, und wendete sich dann an die Polizisten: ‚Was that der Mann und was der Knabe? Ihr schlugt sie!‘

Berni zitterte das Herz im Leibe, als er ihn so reden hörte, und es kam etwas wie Stolz über ihn: denn war es für die armen Leute keine Ehre, daß ein so mächtiger Junker, wie der Landvogt von Habsburg es seinem Mantel nach sein mußte, für sie eintrat? Mit etwas Schadenfreude in der Brust schaute er nach den beiden Polizisten; groß war aber sein Erstaunen, als einer von ihnen trotziglich erwiderte: ‚Halte der Landvogt seinen Umzug und lass' er uns den unserigen halten! Er sei zufrieden, daß wir ihm eine saubere Gasse schaffen, damit ihm nichts Garstiges an den Mantel spritze! Wollten wir uns von jedem in unsere Dinge reden lassen, wir hätten viel zu thun!‘

Dies sagend, zog er eine Schnur aus der Tasche und schickte sich an, dem widerspenstigen Blauhäusler die Hände zu fesseln.

‚Was willst du beginnen?‘ sagte der Landvogt mit so herrischem Tone und gebietendem Blicke, daß man meinte, der andere müßte gleich in den Erdboden versinken.

Wirklich stand er von seinem Vorhaben ab und sagte etwas kleinlaut: ‚Die beiden haben sich empört und öffentliches Aergernis gegeben, es ist unsere Pflicht, sie dem Zuchtmeister Lehmann zu überweisen, auf daß er ihnen eine Prügelsuppe vorsetze.‘

‚Sie sind geschlagen genug!‘ riefen die Leute ringsum; der Landvogt aber, seine Reitpeitsche erhebend, sagte: ‚Wird dem Manne eine Prügelsuppe gereicht, so kommt ihr um euer Brot, und wollt ihr das Bübchen da züchtigen, so möget ihr es bei mir zu Hause holen.‘

So sprechend, faßte er den Knaben unter den Armen und hob ihn mühelos empor — ich sagte Ihnen ja, daß der Kleine trotz seiner zwölf Jahre leicht wie ein Federchen war. Ehe sich Berni besinnen konnte, saß er mit dem Landvogt auf dem Schimmel, in den wallenden Scharlachmantel gehüllt. Er hörte noch den dankbaren Ruf seines Vaters: ‚Vergelt's euch Gott, Herr!‘ dann sprengte er in den Armen des Reiters die Gasse hinunter. So kam es, daß er in der nämlichen Stunde von Füßen getreten im Schmutze gewälzt wurde und in Scharlach durch die Straßen seiner Stadt ritt. Daran dachte er aber nicht; ihn beschäftigten andere Gedanken: ‚Wohin reitet der Landvogt mit mir? Wer ist er? Und warum hat ihn das gute Fräulein so gar streng angesehen und war er doch so freundlich und höflich zu ihr?‘

Nach kurzem Ritt hielt der Landvogt an und setzte vom Pferde. Ein Diener in kaffeebraunem Anzug mit gelben Knöpfen eilte herbei und langte nach den Zügeln, während der Herr seinen Schützling in ein Haus mit breiten Gängen und eine steinerne Treppe empor trug. Oben angekommen, stellte er ihn auf den Boden und schob ihn in einen großen Saal. Gleich fiel des Knaben Auge auf einen seltsamen Alten; der saß in einem Lehnstuhl und streichelte einen Bernhardinerhund, dessen Kopf ihm auf den Knien ruhte und der das große Auge auf die Eintretenden richtete.

‚Da bring' ich euch Gesellschaft herbei, Vater!' rief der Landvogt.

‚Wer ist es oder was?' fragte der Greis, ohne den Kopf zu wenden, und mit einer Stimme, die wie ein Echo klang, fern und feierlich.

‚Ein armer Junge, ich habe ihn von der Straße aufgehoben. Was ihm geschehen, mag er euch selber berichten, ich darf nicht mehr säumen. Lebt wohl!' Sprach's, drückte rasch die Lippen auf die Stirne des Vaters und verschwand.

Derweil hatte Berni einen Blick auf den Alten geworfen; der war keine Augenweide. Sein Gesicht war narbig und mit bläulichen Tupfen besät; statt der Augen aber hatte er zwei rote Höhlen, von den Augenlidern unvollkommen verhüllt.

‚Was ist dir geschehen?' fragte der Blinde den Knaben, und da der vor Staunen und Schauder nicht gleich antwortete und ihn lieber gefragt hätte: ‚Was ist Euch geschehen?', sprach er lauter: ‚Wer bist du, und wie kommst du mit Walthard zusammen?'

Nun erzählte Berni ihm alles, so gut er es vermochte, und wenn er die Dinge unordentlich aneinanderreihte, half der Alte mit Fragen nach. Mit besonderer Ausführlichkeit mußte er über das vornehme Fräulein berichten, und der Blinde murmelte ein paar Mal: Ja, sie ist ein stolzes Mädchen, die Julie.' Endlich schien er zu wissen, was er wollte und sprach: ‚Hast du Hunger, Bübchen?' Berni hatte freilich Hunger, das hatte er in jener Zeit immer, und die Mutter und Franzi auch; aber er hätte sich geschämt, es ihm einzugestehen und schwieg deshalb. Da langte der Blinde nach einem Tischchen, das neben ihm stand, und erfaßte eine Glocke mit so sicherem Griff, als hätte er des Knaben scharfe Augen gehabt. Er klingelte, und herein trat ein Mann, dem Berni hell ins Gesicht gelacht hätte, wäre ihm nicht all die Zeit so feierlich zu Mute gewesen, als erlebte er ein Wundermärchen. Es war eine dürre Gestalt mit spindeldünnen Beinen, an denen der Schöpfer die Waden vergessen hatte. Auf dem Kopfe trug er langes Haar von dunkler Farbe, das ihm straff auf die Achseln fiel, nicht eben ordentlich gekämmt. Die Hände machten sich mit einem Strickzeug zu schaffen; was aber an ihm vor allem zum Lachen reizte, war ein großer Knäuel Garn, den er mit den Zähnen hielt, wie Hunde mit Steinen zu thun pflegen. Wie er zwei sehende Augen gewahrte, lockerte er die Zähne und ließ das Garn auf den Boden fallen; dabei murmelte er etwas Unverständliches, wohl die lateinischen Worte: Multa non sunt in manu nostra, die Berni später oft aus seinem Munde hörte: Wir halten vieles nicht in unserer Hand.

‚Seid Ihr es, Wiegsam, so bringt dem Bübchen etwas für den Hunger,' klang die Echostimme.

Der andere blieb stehen, musterte den Neuling und fragte: ‚Wie kam dieses Subjektum in unser Haus? Domum nostram?'

‚Thut, was ich Euch sagte!' erwiderte der Blinde. Wiegsam hob sein Garn auf, steckte es in die Hosentasche und entfernte sich. Bald erschien er wieder und setzte Berni etwas vor, die That mit einem lateinischen Spruch begleitend, den er also übersetzte: ‚Die Natur verlangt Brot und Wasser.' Dies sagend, grinste er schalkhaft und gutmütig und wies mit seinem langen Zeigefinger auf das Glas, das er gebracht, und das statt mit Wasser mit kristallhellem Wein gefüllt war. ‚Die Natur verlangt Brot und Wasser.'

Dann, sich an den Blinden wendend, sagte er: ‚Darf ich das Palatium verlassen, um mich an der Processio zu erlustigen? Man sagt, sie werde unterhaltlich.'

‚Geht immer, Wiegsam.'

So blieb Berni mit dem Alten allein zurück; er aß sein Stück Brot und trank den Wein, während der andere den Hund streichelte mit immer gleicher Bewegung der Hand. So verging eine geraume Zeit. Auf einmal reckte der Blinde den Kopf, wie einer, der horcht, und sagte: ‚Sie kommen! Bring' mir den Stuhl, Knabe.' So sprechend, erhob er sich und schritt durch den Saal, dem Erker zu, fast mit der Sicherheit eines Sehenden. Berni schob den Rollstuhl in seine Nähe ans Fenster, und er setzte sich darauf. Musik klang die Straße herunter, Pfeifen und Trommeln. Kinderscharen wälzten sich heran, Mädchen in bunten Haufen, Knaben in geordneten Reihen und im Takte mit der Musik. Stadtwächter trieben sie an und schafften Raum für den ‚Aufzug'. Nun kam es farbig daher: voraus eine fliegende Fahne mit einem wunderlichen Wappen: eine Affe war darauf gemalt, der auf einem brandroten Krebse ritt. Hinter dem Bannerträger schritten drei spaßhafte Gestalten: in der Mitte ein riesiger Mann mit wallendem Bart, aber in Frauenkleidern nach der neuesten Mode, verzerrt und aufgedonnert und ein lustiger Anblick. Zu seiner Rechten machte ein Bär seine plumpen Tänze, und zur Linken ein Affe seine Schelmereien und Grimassen.

Dann folgten dröhnenden Schrittes Krieger zu Fuß, mit gewaltigen Schlachtschwertern, grimmigen Bärten und unheimlichen Augen. Als Berni auf sie hinabsah und sich schier fürchtete, sagte der Greis an seiner Seite: ‚Siehst du Walthard kommen? Das ist der Schritt der alten Schweizer, er muß ihnen auf dem Fuße folgen und neben ihm die Ratsherren.' Berni wendete die Blicke zu ihm, der so redete; seine Augenlider waren in die Höhe gezogen, und die blinden Höhlen starrten in die Straße hinab, als hätten sie sehen können, und des Alten Antlitz war freudig erregt. ‚Siehst du ihn nicht?'

Als der Knabe wieder auf die Gasse blickte, entwand sich seiner Brust ein freudiger Ausruf: ‚Ja, da kommt er geritten!‘

Im wallenden Scharlach nahte er sich; Blumen wurden nach ihm geworfen und die Hüte geschwenkt; er achtete kaum darauf, sondern sah zum Erker empor und grüßte mit der Hand, und der Vater, wie wenn er die Bewegung gewahrt hätte, hob beide Hände segnend in die Höhe, fast über den Reiter. Dem Bübchen bebte das Herz in der Brust.

‚Gelt, er ist hoch, Knabe, und schön und sattelfest! Das ist mein Walthard!‘

‚Er kommt mir vor wie ein König,‘ sagte Berni und sprach wie ihm war.

Da griff der Blinde nach des Knaben Arm, tastete daran herunter nach der Hand und drückte sie, daß Berni Schmerz und Lust zugleich empfand.

‚Das ist mein Walthard,‘ wiederholte er, ‚mein Stolz und meine Freude und auch mein Weh, denn — er hat mir die Augen aus dem Kopfe geschossen.‘

Das letzte Wort klang wieder wie ein fernes Echo, und als der Knabe es begriffen, da mußte er aufschreien, und das Augenwasser benetzte seine Wangen. Der Greis, dies merkend, fuhr mit der Hand nach des Knaben Haupt und streichelte ihm das Haar. Von da an waren sie Freunde, der Greis und der Knabe. Am Umzug nahm Berni nun keinen Anteil mehr; wohl sah er durch die Thränen Reiterscharen in wallenden Mänteln unter wehenden Federbüschen vorüberziehen und hörte er das Jauchzen des Volkes; seine Gedanken aber und seine Seele irrten her und hin zwischen seinem neuen Freunde und dem andern, der ihn geblendet. Wie geschah das Unglück?

So viel blieb in des Knaben Gedächtnis vom Umzug des ‚äußern Standes‘; es war der letzte von allen.“

„Herr Keßler, Sie lieben es, Rätsel aufzugeben,“ unterbrach Ludwig Snell den Erzähler. „Erst stellen Sie uns einen Landvogt vor, aus dem wir nicht klug werden, und nun einen ganzen Stand . . . .“

„Sie haben recht!“ fiel der Fürsprech ein, „ich muß, will ich nicht unklar werden, den Faden meiner Erzählung für eine Weile fallen lassen und Ihnen vom ‚äußern Regiment‘ berichten. Das war eine wunderliche, aus grauen Zeiten stammende Einrichtung, deren Ursprung selbst die Chronikschreiber vergessen hatten. Besaß sie einst kriegerische Bedeutung, wie viele glauben, so war davon in den letzten Zeiten nichts mehr zu spüren: sie galt vielmehr als eine Vorschule für zukünftige Ratsherren und Amtsleute, war aber in That und Wahrheit nichts als ein Zeitvertreib der zum Müßiggang verurteilten Jugend. Im alten Bern konnte nämlich der Mann erst mit dreißig Jahren zu Amt und Würden gelangen; da aber der Trieb zu regieren, und das Verlangen, etwas zu gelten und vorzustellen, in der Jugend fast mächtiger sind als im Alter, gestattete eine weise Obrigkeit den Söhnen der regimentsfähigen Geschlechter, eine Körperschaft zu bilden, in der sie die Staatseinrichtungen ihrer Vaterstadt in all ihren Formen und Förmlichkeiten nachahmen sollten, auf daß sie Gelegenheit fänden, sich im Reden und Disputieren zu üben und für die Regierungsgeschäfte vorzubereiten. Wie die eigentliche Regierung besaß der ‚äußere Stand‘ einen großen und einen kleinen Rat, zwei Schultheißen, vier Venner, einen Stadtschreiber und was der Würden mehr waren. Auch Landvögte fehlten nicht: die waren nach irgend einem zerfallenen Schlosse benannt und meinten sich groß. Das vornehmste Ansehen unter diesen genoß von Alters her der Landvogt von Habsburg, an dem sich bei Umzügen und Festlichkeiten aller Augen erbauen und aus dessen Beutel vieler Gaumen sich letzen wollten.“

„Und diese ganze Einrichtung war im Staate ohne Gewicht und Einfluß?“ fragte Büchner. „Man verdammte die rührige Kraft der Jugend zu kindischer Tändelei?“

„Alles war nicht viel mehr als ein Spiel,“ entgegnete der Advokat. „Ein Recht zwar hatte man dem äußern Stand einst eingeräumt, zu einer Zeit, da er, an seiner Hohlheit kränkelnd, völligem Zerfalle nahe war: da setzten sich weise Ratsherren hin und sannen auf Mittel, dem Patienten wieder auf die Füße zu helfen. Von da an durfte die Jugend bei der Neubestellung der eigentlichen Regierung zwei Mitglieder in den wirklichen großen Rat wählen. Gerade dieser Wahlen wegen wurde zu ungewohnter Zeit der Umzug abgehalten, den Berni an des Blinden Seite betrachtete, denn zwei Wochen später, als zu Ostern, sollte die Regierung erneuert und ergänzt werden.

In gewöhnlichen Zeiten fragte niemand den Wahlen des äußern Standes etwas nach; man wußte, daß die beiden Schultheißen ohne Widerspruch in die Regierung befördert wurden; darauf hatten sie ein Anrecht, nicht etwa wegen ihrer besonderen Klugheit und Einsicht, sondern weil sie während ihrer Amtszeit gar oft und tief in den Beutel greifen mußten.

Diesmal aber sah jedermann dem Ausgange der Wahlen mit Spannung entgegen, denn es verlautete, der Landvogt von Habsburg nehme sich die Kühnheit, einem der Schultheißen in den Weg zu treten, der ganze äußere Stand habe sich deswegen in zwei feindliche Parteien gespalten, in ‚Heiße‘ und ‚Laue‘.

Diese Spaltung war die Folge einer verhängnisvolleren, die in den regierenden Räten klaffte und den

Staat lähmte; und doch hätte Bern der Einigkeit nie mehr bedurft als damals.

Die Franzosen hatten begonnen, zündende Funken in die schweizerischen Unterthanenländer zu werfen, in die Waadt vor allem, und weitsichtige Männer sahen längst einen Krieg voraus, scharfsichtige aber einen kläglichen Fall. Diese drangen darauf, das Volk zu bewehren und zum Kampf zu rüsten, ja die Kühnern rieten zum offenen Kriege, um wenigstens ehrenvoll zu fallen. Aber die Zahl der Lauen und Sorglosen war größer. ‚Hat der Bär 600 Jahre lang sich tapfer auf den Pfoten gehalten und ist er aus allen Händeln und Fährlichkeiten heil hervorgegangen, so wird er auch diesmal sich seiner Widersacher mit gewaltigem Gebrumm erwehren!‘ So sprachen sie, aßen, tranken und schliefen wie sonst, friedsam und in reichlichem Maße, belachten die Schwarzseher und haßten jeden, der ein Wort gegen die Größe der Stadt auszusprechen wagte.

Doch ich vergesse, daß ich Sie nicht mit den bedeutsamen Dingen unterhalten will, die man in den Büchern liest," sagte der Fürsprech Keßler sich unterbrechend, „ich verfolge ein bescheidenes Ziel und will nun den Faden meiner Familiengeschichte wieder aufgreifen.

Als unten in der Straße der Zug und die ihn begleitenden Volkshaufen vorbeigezogen waren, trat der Blinde wieder in den ernsten Saal zurück, und Berni rollte ihm den Stuhl nach. Schweigsam und in Gedanken versunken saß er nun da, auf den Knien den Kopf des gewaltigen Hundes, dem die streichelnde Hand ein Lebensbedürfnis geworden war.

Nach einiger Zeit hastete Wiegsam, der Mann ohne Waden herein, in großer Erregtheit und mit dem Ausdruck des Entsetzens.

‚Es ist alles verloren!‘ rief er dem Blinden zu, ‚alles aus und hin! Walthard, euer Sohn, hat kein Judicium, kein Ingenium politicum! Und ich war sein Präceptor! Aber ich wasche meine Hände in Unschuld! Habe ich nicht, um sein Cerebrum zu exerzieren, Interpretationes aus dem Erasmo gemacht, ja sogar das Buch de republica mit ihm traktieret, obschon es von einem Heiden ist und meiner Seele alle Pagani ein Greuel sind! Ich meinte damals, er mache keine üblen Progressen in den Studiis, aber das Kriegswesen in Holland hat ihm alle intelligentiam communem genommen!‘

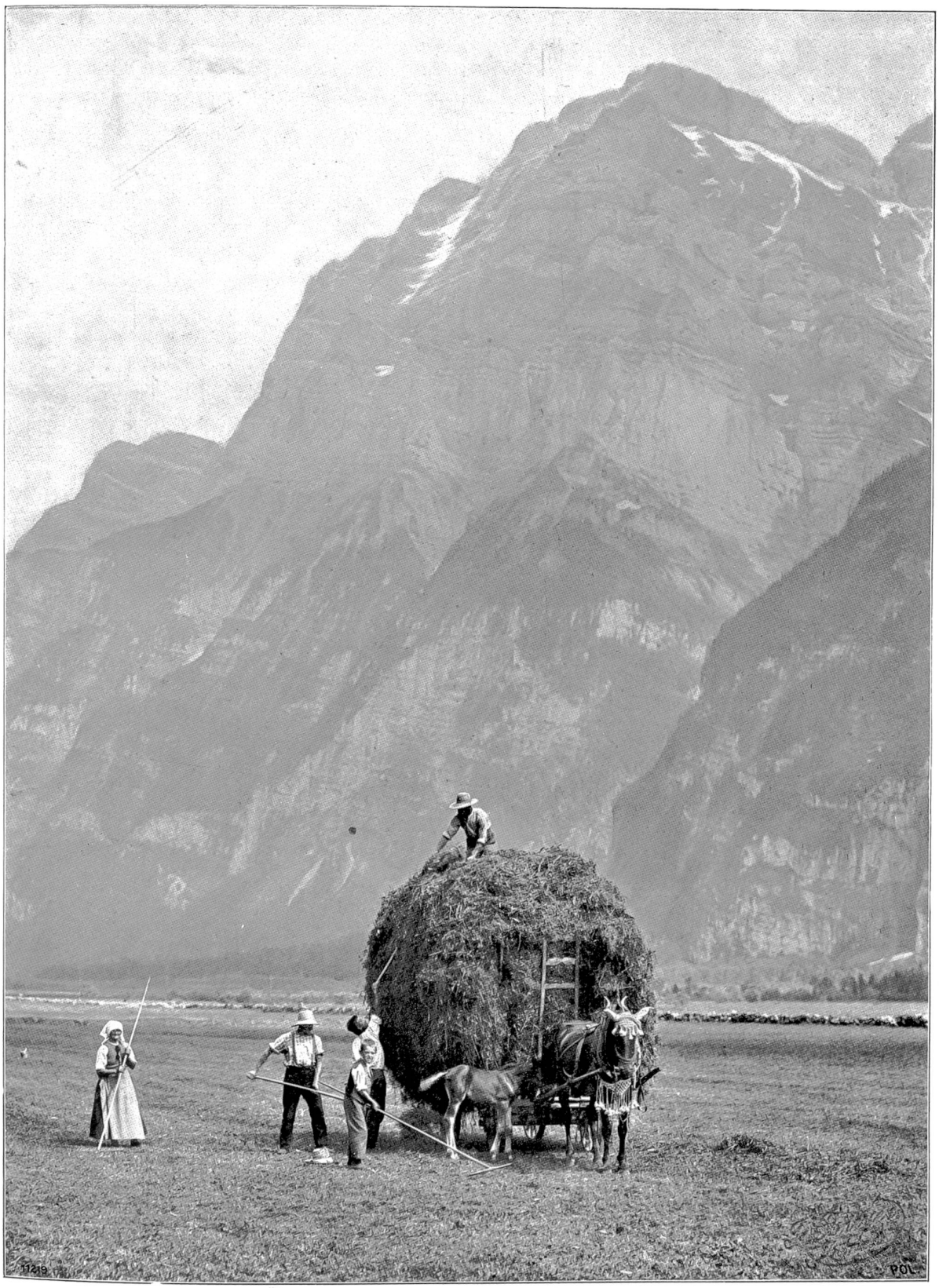
In solcher Weise etwa eiferte der ehemalige Hauslehrer und verwarf die Hände und machte Augen, daß Berni fast Angst wurde. Der Blinde streichelte ruhig seinen Hund, die leeren Augenhöhlen in die Ferne gerichtet. Endlich unterbrach er den Schwätzer: ‚Macht's kurz, Wiegsam, und erzählt, was vorgefallen ist.‘

‚Ihr gabt mir Erlaubnis, der Processio zu folgen, und ich ging hinaus vor das Unterthor, wo die Herren übliche Rede und Gegenrede halten sollten. Der Zug nahte, der Landvogt von Habsburg voraus und ihm zur Seite die beiden Ratsherren, so ihm nach altem Brauch das Geleite gaben. Man hielt an, und der ganze äußere Stand stellte sich im Halbkreis auf; Walthard aber, euer Sohn, begann zu reden, um den Geleitherren für die ihm erwiesene Ehre zu danken. Ich hatte mich schon lange auf diesen Augenblick gefreut, denn war seine Oratio nicht auch ein wenig die meine? Hatte ich ihn nicht alles gelehrt, was für einen Redner nötig und zuträglich ist? Hatte ich ihn nicht kasusfest gemacht und ihm zur Zierung seiner Memoria Sätze aus den Initia rhetorica lernen lassen, sowie die decem prædicamenta . . . .‘

‚Verschont mich!‘ unterbrach ihn der Blinde, ‚redet deutsch und bündig!‘

‚Gut, so sollt ihr alles ohne Zier und Redeschmuck vernehmen: Töricht hat euer Sohn gesprochen, erzürnt hat er die gnädigen Herren und Unerhörtes gesagt: es müsse alles anders werden in Bern, sonst werden Fremde kommen, Franken, und unsern Staat umrütteln und dann wieder flicken, nicht wie es uns, sondern wie es ihnen beliebe. Denn es sei alles verrostet oder wurmfräßig in unserer Republik: kein Soldat wohl gedrillt, keine Kompagnie recht ausgerüstet, der Feind aber mächtig und sieggewohnt. So redete er und beschimpfte unsere Stadt und die weise Obrigkeit; ich aber steckte die Finger in die Ohren, um nicht alles zu hören, denn ich sah wohl, wie die gnädigen Herren die Stirne runzelten. Als Walthard schwieg, hat ihm einer geantwortet, und es tönte weithin und grollend: ‚Will das Ei klüger sein als die Henne? Was untersteht sich der Knabe im eitlen Scharlach, einen klugen Rat zu bemängeln? Besinnt euch, Herr von Galdi, daß ihr noch dem Stand angehört, in dessen Wappen ein Affe ist, auf dem Banner Berns aber schreitet der aufsteigende Bär!‘ So begann der Ratsherr und sprach noch viele starke Worte, und etliche aus der Menge riefen: ‚Bravo!‘ Ich aber schämte mich für euern Sohn und verschloß wiederum die Ohren, und als Walthard zum andern Mal das Wort ergriff, verächtlich und zornmütig, da floh ich hinweg. Wißt ihr, was er den gnädigen Herren zurief? Der äußere und der innere Stand sollten ihre Wappen vertauschen! Der Krebs mit dem Affen sollte am Rathaus gemalt sein! Ist das nicht unerhört? Nun wird er nicht in den Rat gewählt werden, vom äußern Stand nicht und von den Wahlherren noch weniger! Es ist ein großes Unglück!‘

‚Es ist kein Unglück,‘ sagte der Blinde gelassen. ‚Laßt es gut sein, Wiegsam. Ich danke Euch für den Bericht.‘



Heuernte im Klönthal.

Photographische Aufnahme des Herrn Breyer, Zürich.

‚Kein Unglück?‘ entgegnete der Präceptor mit dem Tone höchsten Erstaunens. ‚Walthard ist 31 Jahre alt; bis zur nächsten Erneuerungswahl wird er vierzig! Quadragenarius und ohne Amt und Würde! Und das sei kein Unglück?‘

‚Mir ahnt, daß große Dinge bevorstehen; der Kluge tritt jetzt ins Hintertreffen und spart die Kraft.‘

Wiegsam schüttelte den Kopf dermaßen, daß seine langen Haare flogen, und verließ den Raum.

Gegen Abend kehrte Walthard nach Hause mit düsterem Blick und verbissenem Mund; die Narbe an der Stirne war rot, wie eine glühende Messerklinge.

‚Bist du es, mein Sohn?‘

‚Ich bin's,‘ entgegnete der Landvogt, warf Hut und Scharlach auf den Tisch, schnallte den Degen los und schleuderte ihn von sich, daß es klirrte.

‚Mein Spiel ist verloren, Vater, die Feiglinge ließen mich im Stich.‘

‚Ich habe es so erwartet. Die Lauheit hat dieser Zeit eine ruhige Stätte in Bern und wird sie behalten bis zu den unglücklichen Tagen, deren Nahen ich fühle. Ach, ich möchte fast dem Himmel danken, daß ich keine Augen mehr habe, den kommenden Fall zu sehen. Selig die Blinden!‘

Das letzte Wort traf Walthard wie ein Faustschlag.

‚Vater, armer Vater!‘ schrie er, eilte an des Blinden Seite und ergriff seine Rechte.

‚Du nennst mich arm, ich bin nicht ärmer als du. Wohl hast du zwei gesunde Augen, aber dafür habe ich mir anderes erworben. Nimm einen Stuhl und setze dich zu mir, wir wollen plaudern, haben wir doch seit sieben Jahren und länger nie mehr von Herzen zueinander gesprochen.‘

Der Landvogt von Habsburg setzte sich wie einer, der sein Gericht erwartet.

‚Es ist ein schlimmes Unglück, das Licht der Augen zu verlieren,‘ fuhr der Alte weiter, ‚da wird einem die Welt farb- und gestaltlos, eine enge Zelle ohne Fenster und Thüre: kein Sonnenstrahl dringt herein und auch nicht das milde Licht der Sterne. Und mich traf das Unglück härter, als es manchen andern getroffen hätte, denn ich war voll glühender Lebenslust und liebte die Genüsse der Welt. Anfangs meinte ich, wahnsinnig zu werden, habe mich aufgelehnt gegen mein Schicksal und die Welt verflucht und mich mit ihr. Dann aber, als ich mich allmählich an das Dunkel gewöhnte, fing ich in meiner schwarzen Zelle an, die irdischen Dinge und mich selber zu überdenken, und der sinnlich blind gewordene wurde sittlich ein Sehender. Ich begriff, daß ich mein Pfund schlecht verwaltet hatte, verschleudert, wie fast alle meine Standesgenossen das ihrige: Was führten wir für ein Leben! Wie ungezogene Kinder stürmten wir in den Tag hinein, selbstsüchtig und unbedacht, nur ein Ziel verfolgend: den Genuß. Da fing ich an, mich zu erziehen, mich, den Fünfzigjährigen, und mein Unglück ward mir zum Heil, denn ich habe endlich eine Zufriedenheit gefunden, die mir in der genußreichen Zeit versagt war. Möchtest auch du sie finden, mein Sohn, denn ich fühle es wohl, dich jagt und plagt die nämliche Ruhelosigkeit, die mich einst verhinderte, mich auf mich selber zu besinnen. Fange deine Selbsterziehung früher an, als ich, und bilde dich nach dem Vorbilde großer und guter Männer.‘

‚Ich suche ein Arbeitsfeld für meine Kraft, und meine, es im Dienste des Staates zu finden.‘

‚Mir wäre lieber, du bliebest der Politik ferne. Du kennst sie nicht: sie ist einer Quelle vergleichbar, die aus gutem Erdgrunde strömt und aus der eine kleine Zahl für die Gesamtheit schöpft. Unter denen aber, die ihr nahen, haben manche eine unsaubere Seele oder eine räudige Haut; die rühren den Schlamm auf oder besudeln das klare Wasser, und wer mit ihnen die Hand eintaucht, läuft Gefahr, Schaden zu nehmen an seiner Reinheit. Nahe du ihr nicht! Wir Galdi haben von Alters her ein rasches Soldatenblut in den Adern: du hast dir den Soldatenstand erwählt, bleibe dabei, und bleibe grad.‘

Er hielt inne und erwartete die Antwort seines Sohnes. Der blickte in die Ferne und sagte langsam: ‚Was thut der Soldat in unserer eingeschlafenen Stadt? Und was mag er ausrichten ohne eine Stütze im Rate? Erst muß ein frischerer Geist in unser Rathaus einziehen, dann ist dem Wehrstande zu helfen. Darum, Vater, will ich mich unter die Zweihundert setzen, und nicht ruhen, bis ich die Träumer kecklich aus ihrem Schlafe gerufen.‘

‚Stürme nicht, mein Sohn! Warte zu! Meine Augen sind schärfer geworden, seit sie ihr Licht verloren; ich sehe das Geschick unserer Stadt voraus: sie wird sinken, tief und jämmerlich, aber sie wird, sind erst die alten Mauern und Vorurteile zertrümmert, sich wieder erheben. Auch die Neuerstandene wird Männer brauchen, die ihr opferwillig dienen: ihr spare dich auf! Warte jedoch die neue Zeit nicht ab unter müßigem Treiben: waffne deinen Geist mit dem, was dem Staatsmanne nützt oder dem Krieger. Und thue noch ein anderes: öd' ist unser Haus, es fehlt ein liebliches Walten, es fehlen in den weiten Räumen die munteren Stimmen der Kinder. Seit mehr denn sieben Jahren hat kein Lachen zwischen diesen Wänden geklungen. Führe eine Frau in diese leeren, trauernden Gemächer.‘

(Fortsetzung folgt).